

Jesuitische Primitivität?

Im Juliheft 1926 dieser Zeitschrift schrieb ich im Anschluß an das Buch des protestantischen Theologen W. Heinius: „Krisen katholischer Frömmigkeit und Konversionen zum Protestantismus“, indem ich meine Ausführungen unzweideutig als Folgerungen aus dieser Schrift bezeichnete:

„Aus ihr geht klar hervor, und der Schlußabsatz weist ausdrücklich darauf hin, wie wenig Anziehungskraft der Protestantismus als Bekenntnis oder Organisation auf den Katholiken ausübt. Die Katholiken, die sich innerlich oder auch äußerlich von ihrer Kirche trennen, verfallen, wenn sie überhaupt religiös interessiert bleiben, einem dogmenlosen Christentum und schließen sich einer protestantischen Kirche nur an, um äußern Anschluß oder Amt und Wirksamkeit zu finden. ... So haben die Worte Königs¹ typische Bedeutung: ‚Der Katholik, der seiner Kirche entwächst, wird durch seinen Austritt sein eigener Protestant und findet in einem gemeinsamen Protestantismus keine Befriedigung seiner mitgebrachten Herzensbedürfnisse.‘ Dagegen gibt es viele, die vom Protestantismus zur katholischen Kirche kommen und eifrige Katholiken werden. Daher haben Konversionen zum Katholizismus apologetische Bedeutung für die katholische Kirche, während Konversionen zum Protestantismus nichts für diesen beweisen.“

Wer das religiöse Leben der Gegenwart kennt, wird in diesen Worten, die gerade durch eine protestantische Schrift nahegelegt wurden, nichts Absonderliches, sondern den einfachen Ausdruck der Wirklichkeit finden. Die „Deutsch-Evangelische Korrespondenz“ (Nr. 36 vom 8. September 1926) aber sah in ihnen, und zumal in den letzten Sätzen, einen „jesuitischen Maß-

stab“ und ein „grundsätzliches Urteil über den Wert von Übertritten zum Protestantismus und von solchen zum Katholizismus, das für die jesuitische Betrachtungsweise typisch und ein Schulbeispiel von — man muß das Paradoxon schon wagen — jesuitischer Primitivität ist“.

Obgleich die Notiz aus der Korrespondenz des Evangelischen Bundes durch manche protestantische Blätter ging, verzichtete ich auf eine Zurückweisung dieses Anwurfs, weil jeder Versuch einer Erwiderung meinerseits von vornherein auf Ablehnung seitens meiner voreingenommenen Kritiker gestoßen wäre.

Nun hat vor einiger Zeit in dem gut protestantischen Berliner „Reichsboten“¹ Karl Ruhkopf in einem Aufsatz über „Evangelische und Katholiken“ die konfessionelle Lage in Deutschland, soweit sie durch die Konversionen berührt wird, behandelt; er kommt dabei über Sinn und Bedeutung der Konversionen im wesentlichen zu dem gleichen Urteil, wie auch ich es ausgesprochen habe. Daher seien seine Worte hierhingesezt:

„Wir wollen die .. Tatsache, daß jährlich mehr Menschen vom katholischen zum evangelischen Glauben übertreten, hier nicht kritisch nachprüfen, sondern als solche gelten lassen. Mit diesen Zahlen ist es aber noch nicht getan. Darauf allein kommt es gar nicht an, ja auf diesen Punkt kommt es am allerwenigsten an.... Zunächst müssen wir uns einmal die Tatsache vergegenwärtigen, daß fast in allen Fällen, wo Evangelische katholisch werden, für die katholische Kirche ein positiver Gewinn herauskommt. Umgekehrt ist das nur in sehr begrenztem Maße der Fall. Das ist ganz begreiflich. Bei der strafferen äußeren Form der katholischen Kirche, ihrer schärferen Kirchenzucht, der stärkeren Abhängigkeit von Autoritäten und der größeren Gebundenheit an die Kirche ist es nicht zweifelhaft, daß der Übertritt zur katholischen Kirche fast durchweg aus religiösen Grün-

¹ Heinrich König (1790—1869) ist wohl gemerkt einer der von Heinius behandelten Katholiken, die zum Protestantismus übertraten. Er spricht also aus eigener Erfahrung und gewiß nicht dem Katholizismus zuliebe.

¹ Nr. 130 vom 3. Juni 1927.

den erfolgt. Bei Übertritten zu dem auf das Evangelium und die Gewissensfreiheit gegründeten evangelischen Glauben ist das durchaus nicht immer der Fall. Oft genug erfolgt der Übertritt aus andern als rein religiösen Gründen, z. B. aus dem Bedürfnis, sich von Fesseln zu befreien, die als lästig empfunden werden. Manche sind beim Übertritt nicht nur mit der katholischen Kirche, sondern mit der Religion überhaupt fertig und treten in die evangelische Glaubensgemeinschaft rein äußerlich nur deshalb ein, weil sie den gewissen Makel, der mit der Religionslosigkeit nun einmal verknüpft ist, nicht auf sich nehmen mögen. Ein derartiger Zuwachs fällt nur ziffernmäßig ins Gewicht, bedeutet aber für die evangelische Kirche keine wertvolle Bereicherung. Solche ist nur denkbar, wo es wirklich die innere Überzeugung ist, die zum Glaubenswechsel führt. Katholisch gewordene Konvertiten sind fast durchweg besonders eifrig in der Betätigung ihres Glaubens, vielfach geradezu Fanatiker.“

Diesen Ausführungen, die den wesentlichen Unterschied zwischen Konversionen zum Katholizismus und zum Protestantismus gut herausstellen, habe ich nichts hinzuzufügen, und es bleibe meinen protestantischen Kritikern unbenommen, sich mit ihrem Glaubensgenossen über solche „jesuitische Primitivität“ auseinanderzusetzen.

Max Pribilla S. J.

Das schweizerische Benediktinerstift Muri-Gries

Die Anfänge des Benediktinerklosters Muri im heutigen Kanton Aargau sind mit den Geschicken der Habsburger in der Schweiz eng verknüpft. Für die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts kann das später zu Glanz und Weltberühmtheit gelangte Adelsgeschlecht im aargauischen Gebiet zuerst mit Sicherheit nachgewiesen werden. Die um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstandenen Acta Murensia (Klosterchronik von Muri) gelten heute zugleich als wertvolle Quelle für die Kenntnis der genealogischen Geschichte der ältesten Habsburger. Zwar sind manche der von der Chronik erwähnten Einzelheiten

umstritten, aber als Ganzes bezeichnet sie die neueste Forschung als „eine der interessantesten, zuverlässigsten und gehaltvollsten Klostergeschichten ihres Jahrhunderts“.

Die Gründung des Gotteshauses führt sich auf den Grafen Radbot von Altenburg-Habsburg, seine fromme Gemahlin Ita von Lothringen und deren Bruder Bischof Werner von Straßburg zurück. Radbot, der um das Jahr 1000 als unumschränkter Herr und anscheinend harter Gebieter in der Gegend von Muri schaltete, schenkte die dortigen Ländereien seiner Frau als Morgengabe. Ita trug sich mit dem Gedanken, in dieser Gegend zur Sühne für manche Gewalttätigkeiten ihres Gemahls und seiner Vorfahren ein Kloster zu stiften, ein Plan, den sie mit Zustimmung Radbots und der tatkräftigen Unterstützung durch Bischof Werner wirklich ausführte. Daß Bischof Werner selbst ein Habsburger war, wird von einigen Geschichtsforschern angezweifelt, unbestritten gilt er indes als der Erbauer der noch heute stehenden Burg, die den Namen Habsburg trägt und der Stammsitz des berühmten Geschlechts geworden ist.

Auf Bitten Radbots und seiner Gemahlin erklärte sich das Kloster Einsiedeln bereit, die ersten Mönche nach Muri zu senden, unter ihnen P. Reginbold, der zunächst als Propst der neuen Klostergemeinde vorstand. Im Jahre 1027 wurde mit dem Bau des Gotteshauses begonnen, aber erst 1064 konnte die vollendete Klosterkirche zu Ehren des hl. Martinus eingeweiht werden, 1066 wurde Muri zur Abtei erhoben. Das Stift blieb indes noch längere Zeit Eigentum der Habsburger, bis es im Jahre 1082 infolge der Reformbewegung, die von Gregor VII. und dem Kloster Clugny bzw. St. Blasien und Hirsau, ausging, den Rang einer freien unabhängigen Abtei erlangte. Die Habsburger blieben einstweilen die Schutzherrn des Gotteshauses.

Mit dem Amtsantritt des Abtes Cuitfried (1086) beginnt der geistige und wirtschaftliche Aufschwung des Stifts. Heinrich V. bestätigte 1114 dem Kloster alle bisher beanspruchten Rechte und Freiheiten, mehrere Päpste stellten dem Gotteshaus